

36. Landeswettbewerb

Deutsche Sprache und Literatur Baden-Württemberg 2026

*Thema 2: Rilke lesen/
Thema 7: Ein Gespräch das nie geführt wurde*



Emanuel Schleyerbach, Hebel-Gymnasium Lörrach K1

„Der Einhornpanther im Weltinnenraum“

(Ein Gespräch zwischen Rainer Maria Rilke und Viktor von Weizsäcker im Sanatorium Valmont, Montreux, Schweiz, 12. Dezember 1926, das nicht stattfand)

Viktor nahm zwei Stufen der breiten Eingangstreppe zum Bergsanatorium von Valmont auf einmal und rückte sich hastig die Krawatte zurecht. Ein Freund von Lou Andreas-Salomé hatte vermittelt, dass Rainer Maria Rilke ein Gespräch mit ihm wünsche. Er war von Heidelberg aus fast zwei Tage unterwegs gewesen, hatte seine Vorlesungen und den Studentenunterricht abgesagt.

Fast hätte er sich verloren in den Anblicken der fantastischen verschneiten Bergwelt von Montreux oberhalb des Genfer Sees und dieser für deutsche Verhältnisse geradezu mondän wirkenden „Clinique de Valmont“.

Oh nein - er war mitnichten ein subtiler Kenner der Werke Rilkes. Er war Neurologe und sein Interessengebiet lag jetzt schon seit längerer Zeit auf dem Zwiegespräch zwischen körperlichen und seelischen Erkrankungen und wie diese sich gegenseitig beeinflussen. Der weiche Teppich des großzügigen holzgetäfelten Ganges dämpfte seine Schritte.

„Ja, herein“, sagte die feine Stimme hinter der Tür, als er klopfte. Ein zarter Mensch im grauen Morgenmantel schaute ihm wach und aufmerksam aus einem mit violetter Stoff bespannten Ohrensessel heraus entgegen.

„Herr Rilke, wie bedauerlich, dass wir uns nicht unter besseren Umständen treffen konnten“, sagte Viktor höflich.

„Ich danke, dass Sie den Weg zu mir auf sich nahmen. Darf ich Sie Viktor nennen? Ich bin Rainer. Lou deutete an, dass Sie als Neurologe in der Abteilung für Innere Medizin an der Universität Heidelberg auf einem Gebiet forschen, das mich innerlich in Fragen seit vielen Jahren begleitet.“ Rilke musterte ihn mit einem neugierigen, intensiven aber wohlwollenden Blick.

„Krankheitsbedingt bleibt mir jetzt nicht viel Zeit für Abwägungen mit Ihnen. Ich möchte, dass Sie sich durch dieses Gespräch - und vielleicht auch durch die Lektüre des einen oder anderen Werkes von mir - inspirieren lassen, noch vertiefter in Ihrem Gebiet zu forschen, Viktor.“

Unsere Begegnung soll eine Stafettenübergabe meiner Forschungen an mir selbst an Sie als Arzt und Mensch sein. Damit will ich nicht die Ärzteschaft diskreditieren, die sich alle erdenkliche Mühe gibt - aber bis heute nicht aussprechen kann oder will, unter welcher Diagnose ich hier behandelt werde und die mich vielfach wie einen Gegenstand studiert. (20) Vermutlich wird dieses Gespräch, das ich wohl selbstverständlich als vertraulich betrachten darf, eher zum Monolog meinerseits werden. Meine Kräfte reichen nicht für einen längeren Dialog.“

„Ich höre zu.“

„Sie wissen vermutlich, dass ich Sigmund Freud und Viktor von Gebssattel kenne und ihre Arbeiten schätze. (18, 19) Ich habe nie eine Analyse bei einem von ihnen gemacht - aber an mir selbst zeitlebens intuitive Studien betrieben und versucht, diese in meiner Arbeit festzuhalten.

Freuds Gedanken gehen mir nicht weit genug auf die Verbindung von Geist, Seele und physischem Körper ein.

Setzen Sie sich näher zu mir, Viktor, ich kann nicht mehr laut sprechen.

Mein ganzer Mund und Rachen sind vereitert und mein Bauch verkrampft sich.

Ich möchte, dass Sie sich später mit meiner Biografie und meinen Werken beschäftigen und Ihre eigenen Schlüsse ziehen, wie sich das langsame, aber stetige Fortschreiten meiner Erkrankungen zunächst im geistig-seelischen und dann im physischen in meinem literarischen Werk nachvollziehen lassen.

Ein Leben ist ja nicht bandförmig, sondern kreisförmig zu betrachten – oder was meinen Sie, Viktor? (10,11)

Wenn Sie diese Erkenntnisse in Ihre Forschungen einbeziehen wollen, könnten Sie einen neuen Weg der Medizin formulieren, der möglicherweise beiträgt, dass anderen Menschen früher und klarer auffällt, wenn sie die Grenze vom Gesunden zum Kranken überschreiten und nicht mehr zurückfinden können. Und wie ggf. ein Betrachter von außen im Gespräch auf Krankheitsentstehungen hinweisen könnte und dem Betroffenen zum Gefährten wird.“(20,23)

Viktor nickte. Dies war eine, wenn nicht die, zentrale Frage, die er sich seit Jahren stellte: Wo liegen die ersten wahrnehmbaren Spuren einer geistig-seelischen Verstörung, die letztlich in einer körperlichen Erkrankung enden? Wieso wirkt sich Erlittenes bei dem einen Menschen zutiefst und über längere Zeit kränkend, bei einem anderen möglicherweise sogar kräftigend aus?

Er hatte bisher unendlich viel mehr Fragen als Antworten gefunden, und jetzt saß er hoch über dem Genfer See Rainer Maria Rilke gegenüber, der sich offensichtlich in der Betrachtung seiner eigenen Biografie genau die gleichen Fragen gestellt hatte.

Rilke verzog das Gesicht schmerzhaft und rührte spirilig mit einem Löffel Kreise in ein Glas Tausendgüldenkrauttee, das ihm von einer Schwester in strenger Uniform auf einem Silbertablett gebracht worden war. (10)

„Wissen Sie, Viktor, wie der lateinische Name für Tausendgüldenkraut ist?“ -Viktor zögerte einen Moment: „Centaurium!“

„Ich fühle mich im Moment wie ein uralter, in sich zusammengefallener Zentaur, der es verpasst hat, ein Einhorn zu werden.“

Viktor schaute Rilke verdutzt an.

„Wissen Sie, dass ich zeitlebens eine besonders innige Verbindung zu Tieren hatte?“

„Nun ja,“ entgegnete Viktor, „ich erinnere das mich tief bewegende Gedicht vom Panther im Pariser Zoo...“ (1,13)

„Über mein Werk verteilt,“ fuhr Rilke fort, „gibt es zahlreiche Betrachtungen über Begegnungen mit Tieren, die mir -immer auf ihre Weise – ob Hunde (2,3,4,13), Katzen (5,13), Fische (6,13) oder andere - insbesondere in ihren Augen, ihrer Ausdrucksweise, ihrer Haltung und ihren spezifischen Bewegungen einen Spiegel vorhielten, in dem ich mich selbst vertrauensvoll oder verstört wiedererkannte.

Aber bleiben wir ruhig beim Panther: Als ich ihn in Paris eingepfercht in einem kleinen, dunklen und leeren Käfig erblickte, war ich augenblicklich auf mich selbst zurückgeworfen. Ich war wieder in den österreichischen Militärschulen St. Pölten und Mährisch-Weißkirchen. Fünf Jahre hatte mein Vater mich dort einsperren lassen. Ich sollte militärisch erzogen und geformt werden im Denken, im Fühlen und natürlich körperlich, um dem Willen meines Vaters entsprechend ein Offizier der österreichischen Armee zu werden.

Wie dieser Panther mir mein Leben dort vorspiegelte: Ich war gefangen, mein Leben ausschließlich von Wohlwollen oder Strafe von außen bestimmt, wie bei ihm war das mir bestimmte Revier, mein Interesse für die Welt so viel größer als der kleine Platz, den man mir in dieser Schule zusprach. Meine anfänglich noch unbändigen kindlichen Kräfte verebbten dort wie gebrochene Wellen.(10) Ich sollte ausgebildet werden, mein Gegenüber nicht mehr wahrzunehmen, nicht mehr zu spüren in seinem Willen, seiner Angst, seiner Liebe, seinen Bewegungen, um töten zu können auf Befehl. Fünf Jahre, in denen ich mich fortwährend innerlich zu widersetzen versuchte. (13)

Ich hatte nichts für mich, ich konnte nicht durch Wälder streifen und wie andere Jungen die Welt entdecken.

Was mir dort blieb, waren ein Bleistift und Papier - die Rettung für meine vertrocknende Seele, meinen ermattenden Geist. Zum Glück hielt ich nach dem Wechsel in die noch strengere Mährisch-Weißkirchen Militärschule körperlich nicht mehr durch und wurde entlassen. Ich war so erschöpft, dass ich keine Schule mehr besuchen konnte und wurde zuhause in Prag von Privatlehrern auf mein Abitur vorbereitet. Aber ich schrieb und dichtete immer weiter in dieser Zeit.

Die bewegte Wahrnehmungsfähigkeit, die man mir austreiben wollte, das Sichhineinversetzenkönnen in andere Lebewesen, in Naturprozesse ist durch all das letztlich ungewollt um ein Vielfaches intensiviert worden.

So liegen Unglück und Glück gerade anfänglich engstens verschlungen beieinander.

Die gereizte, überspannte Stimmung in meinem Elternhaus, das Eingesperrtsein, der Drill, die Qual des Zusammenseins mit anderen in den Militärschulen ließen in mir zum ersten Mal das Gefühl entstehen, dass mein Blut sich nicht mehr richtig bilden könne, nicht mehr widerstandsfrei zu fließen und strömen vermochte.

Mein Heilmittel für diese lauenden inneren Störungen und Blockaden waren Worte. (17)

Aber mein Gleichgewicht, meine Heilkräfte waren so angegriffen, dass diese Heilung nur geschehen konnte, wenn mir niemand, weder Tier noch Mensch, zu nahe kam.

Die Erwartungen von außen, verbindlichere oder sogar dauerhaftere Beziehungen zu haben, wurden mir schnell ganz zuwider, sie überstiegen meine vorhandenen Kräfte.

Ich spürte, wie mir durch diese Überforderungen die freie Blutbildung noch schlechter gelang, wie meine Seele sich erschrocken zurückzog, schon bei dem Gedanken, auch nur für einen kleinen Hund sorgen zu müssen.“(4)

„Daher das Bild des Einhorns“, warf Viktor vorsichtig ein.

„Nun, als ich damals in Frankreich diesen uralten Teppich sah und die dort eingewebte beeindruckende Szene mit dem Einhorn und der Dame, wurden mir auf einmal die mittelalterlichen Beschreibungen über diese Wesen klar, deren Blut sich immer wieder kraftvoll klärt und erneuert. (7,8)

Ein Einhorn bekommt seine Kraft nicht aus physischer Nahrung, sondern aus den Gedanken, dem Geist und der Liebe seiner Umgebung, also von den Menschen, die sich mit ihm verbunden fühlen.

Deshalb ist es unsterblich - in der Literatur.

Es nimmt durch sein Horn die Kräfte seines Umkreises auf und kann diese liebevolle Zuneigung auf sich zentrieren. Jemand glaubt an sein Dasein. Jemand liebt sein Sosein. Das stärkt es, das ernährt es. Die Blicke des Einhorns sind in ihrer Wirksamkeit nicht begrenzt. Sie werfen sich unbegrenzt in den Raum - wie die Worte eines Dichters. (7, 8, 9, 22)

Ich ringe seither, diese Kräfte durch Worte mir näherzubringen, mich selbst zu erneuern, so zu stärken.

Das Einhorn ist ja nicht da, aber es wird da sein, weil es geliebt wird. (8, 9)

Bin ich gescheitert? Wurde ich -werde ich- voraussetzungslos geliebt wie ein Einhorn?

Nun sitze ich hier vor Ihnen, Viktor.

Mein Körper ist nicht heil und weiß-rosa wie der eines Einhorns.

Ich bin todkrank, etwas mit meinem Blut stimmt nicht, seine Zusammensetzung führt nicht mehr zum Leben, sondern zum Tod. (14, 21, 24) Schon fühle ich mich von Tag zu Tag mehr

wie ein Fisch auf dem Markt von Neapel (6). Nahrung nährt mich nicht mehr, nur Worte,

liebevolle Gedanken und die Wiederbegegnung mit den Dingen in einer tieferen

Wahrnehmung. Das Leben ist ein unaufhörliches Kreisen von Wahrnehmen und Bewegen,

von Innen und Außen, von Gegenstand und Welt, Viktor. Ich konnte mit dem Kirchenglauben

nie etwas anfangen. Aber in diesem Kreisen und Verwandeln kam ich Gott am nächsten. (10)

Weltinnenraum nannte ich es einst, denn was wir gut betrachten, findet sich mitten in uns

wieder, seine Bewegung zieht durch uns durch und dann, wenn wir es leisten können, geben

wir dieses Innere der Welt zurück, verwandelt. (11,13)

Das Leben wächst in Ringen, es bildet eine neue Gestalt, Viktor, es wiederholt sich nicht nur.

Habe ich für all diese Erfahrungen Worte in meinem Werk gefunden? Vielleicht in den

Elegien?

Hin und wieder denke ich, ihr Ärzte arbeitet mit pflanzlichen Heilmitteln, mit chemischen

Stoffen, Viktor, aber der Kern der Heilung für das strömende heilende Blut ist das Wort und

die Bewegung. (10, 13, 14, 15, 16, 17)

Hören Sie zu, wie Menschen sprechen, sehen Sie, wie sie sich bewegen und Sie werden

wissen, ob ihre Worte und Bewegungen gesund wirken oder schon erkrankt sind.

Viktor, versuchen Sie den Worten der Menschen zu entnehmen, an welchem Ort des Kreises

sie sich befinden - und Sie werden lange vor einer Erkrankung wissen, welchen Weg dieser

Mensch gehen wird, welches Leiden sich zunehmend festigt.

Jedoch durch Liebe, durch Zuneigung, durch Ereignisse von außen ist Wandlung möglich.

Versuchen Sie Hund im Hund zu werden! Kein Durchschauen sondern Einsehen, sehen Sie

die Wesen Ihnen gegenüber ein! (2)(3).

Schaffen Sie eine Atmosphäre des gegenseitigen Gebens und Annehmens in den Begegnungen mit Menschen und Tieren und Sie werden Ihnen würdig werden.“ (3, 17, 18)
Beide schwiegen lange.

„Rainer, Sie glauben nicht, wie Ihre Worte mich bewegen. Denn sie verdeutlichen mir, was ich schon lange ahne: Wir können den Einzelmenschen nur in seiner Verbundenheit mit allen anderen verstehen. Der Einzelne begreift sich, will sich, erkennt sich, fühlt sich im Umgang mit dem Anderen. (13) Aber ich habe es noch zu klein gedacht. Wir Menschen sind ein Teil der Welt. Ja, die Tiere. Die Sterne. Alles. Ein Student gab mir ein Gedicht von Ihnen, nachdem ich kürzlich einen Vortrag hielt. Es öffnete mein Herz und ließ mich wissen, dass ich diese Reise tun musste. So kann ich Ihnen meinen Dank aussprechen. Darf ich es lesen für uns beide?

Rilke nickte.

Es winkt zu Fühlung fast aus allen Dingen,
aus jeder Wendung weht es her: Gedenk!
Ein Tag, an dem wir fremd vorübergingen,
entschließt im künftigen sich zum Geschenk.

Wer rechnet unseren Ertrag? Wer trennt
uns von den alten, den vergangnen Jahren?
Was haben wir seit Anbeginn erfahren,
als dass sich eins im anderen erkennt?

Als dass an uns Gleichgültiges erwarmt?
O Haus, o Wiesenhang, o Abendlicht,
auf einmal bringst du's beinah zum Gesicht
und stehst an uns, umarmend und umarmt.

Durch alle Wesen reicht der eine Raum:
Weltinnenraum. Die Vögel fliegen still
durch uns hindurch. O, der ich wachsen will,
ich seh hinaus, und in mir wächst der Baum.

Ich Sorge mich, und in mir steht das Haus.
Ich hüte mich, und in mir ist die Hut.
Geliebter, der ich wurde: an mir ruht
der schönen Schöpfung Bild und weint sich aus.

„Viktor, ich bitte Sie, studieren Sie mein Werk, meine Biografie mit Ihren Studenten und setzen Sie sich für eine Medizin ein, die den Menschen und sein Wirken voller Zuneigung betrachtet, ihn begleitet in und durch seine Erkrankungen und sein Sterben - nicht wie ein Objekt in sicherem Abstand eines Käfigs oder Mikroskops - sondern als Teil des Ganzen, mit Respekt und Zuneigung als Ihnen ebenbürtiger, werdender Mensch auf seinem Weg. Denken Sie an die Ihnen anvertrauten Menschen mit Ihren besten Gedanken. Nähren Sie das Einhorn in ihnen.“

Viktor hatte über eine Stunde Rilke zugehört, der zuletzt vor Erschöpfung im Ohrensessel zusammengesunken sitzend in einen unruhigen Schlaf gefallen war. Viktor deckte ihn mit einer moosgrünen Wolldecke zu.

Die uniformierte strenge Schwester hatte ihn irgendwann des Zimmers und der Betrachtung verwiesen.

Rilkes Worte wurden für ihn wegweisend für seine eigene Suche nach einer psychosomatisch orientierten Humanmedizin. Er veröffentlichte die Nachklänge dieses Gespräches und seine weiteren Forschungen dazu u.a. in seinem Buch „Der Gestaltkreis - Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen“. (12)

Ab dem 21. Dezember hatte Rilke hohes Fieber und schrieb in sein Tagebuch als letzte Eintragung:

„Komm du, du letzter, den ich anerkenne,
heilloser Schmerz im leiblichen Geweb:
wie ich im Geiste brannte, sieh, ich brenne
in dir; das Holz hat lange widerstrebt,
der Flamme, die du loderst, zuzustimmen,
nun aber nähr` ich dich und brenn in dir.
Mein hiesig Mildsein wird in deinem Grimm

ein Grimm der Hölle nicht von hier.
Ganz rein, ganz planlos frei von Zukunft stieg
ich auf des Leidens wirren Scheiterhaufen,
so sicher nirgend Künftiges zu kaufen
um dieses Herz, darin der Vorrat schwieg.
Bin ich es noch, der da unkenntlich brennt?
Erinnerungen reiss ich nicht herein.
O Leben, Leben: Draussensein.
Und ich in Lohe. Niemand der mich kennt.“

Rilke starb am 29. Dezember 1926 in der Klinik Valmont, Montreux.

Literaturverzeichnis und Bemerkungen

1) RMR, „Der Panther“

Im Jardin des Plantes, Paris, 1903

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.

Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf –. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille –
und hört im Herzen auf zu sein.

2) RMR, „Den Hund einsehen“: aus Rilkes Tiere, A. Overath, Insel Verlag Berlin 2025, S. 64:

Lass Dir sagen, ich bin so wunderlichen Dingen auf der Spur. Ich liebe das Einsehn. Kannst
Du`s

mit mir denken, was es herrlich ist, z.B. einen Hund , im Vorübergehn, einzusehn, einsehn
(ich

meine nicht durchschauen, was doch nur wie eine Art menschlicher Gymnastik ist und wo
man

auch gleich wieder auf der anderen Seite herauskommt aus dem Hund, ihn gleichsam nur als
ein

Fenster betrachtend in das hinter ihm liegendes menschliche, nicht dies -)- sondern sich
einlassen in den Hund, genau in seine Mitte, dorthin, von wo aus der Hund ist, an die Stelle
in ihm, wo Gott

sich gewissermassen einen Moment hingesezt hätte, da der Hund fertig war, um ihm bei
seinen ersten Verlegenheiten und Einfällen zuzusehn und zu nicken, dass es gut sei, dass
nichts fehle, dass man ihn nicht bessermachen könne. Eine Weile hält man`s aus, mitten im
Hund zu sein, man muss nur aufpassen und noch rechtzeitig herausspringen, eh seine

Umwelt sich ganz um einen schliesst, denn sonst bliebe man eben Hund im Hund und für alles übrige verloren.

3) RMR, „Die Hündin von Cordoba“ aus Rilkes Tiere, A. Overath, Insel Verlag Berlin 2025, S. 73

(...) wie neulich in Cordoba, wo eine kleine hässliche Hündin, im höchsten Grade vormutterschaftlich, zu mir kam, es war kein rühmliches Thier, und sicher war sie voll zufälliger

Junge, von denen kein Aufhebens gemacht worden sein wird, aber sie kam, da wir ganz allein waren, so schwer es ihr fiel, zu mir herüber und hob ihre von Sorge und Innerlichkeit vergrösserten

Augen auf und begehrte meinen Blick, - und in dem ihren war wahrhaftig alles, was über den Einzelnen hinausgeht, ich weiss nicht wohin, in die Zukunft oder in's Unbegreifliche; es löste sich so, dass sie ein Stück Zucker von meinem Kaffee abbekam, aber nebenbei, o so nebenbei, wir

lasen gewissermassen die Messe zusammen, die Handlung war an sich nichts als Geben und Annehmen, aber der Sinn und Ernst und unsere ganze Verständigung war grenzenlos.

4) RMR, „Keinen Hund haben“: aus Rilkes Tiere, A. Overath, Insel Verlag Berlin 2025 S.76

„Vor ein paar Tagen wurde mir ein Hund angeboten, Du kannst

Dir vorstellen, welche Versuchung das war, besonders da die einsame Lage des Hauses das Vorhandensein eines Wächters beinahe rathsam macht. Aber ich fühlte gleich, dass auch dies schon viel zu viel Beziehung ergäbe, bei meinem Eingehen auf einen solchen Hausgenossen; alles

Lebendige, das Anspruch macht, stösst in mir auf ein unendliches Ihm-recht-geben, aus dessen

Consequenzen ich mich dann schmerzlich wieder zurückziehen muss, wenn ich gewahre, dass sie mich völlig aufbrauchen.“

5) RMR, Katzen: „Mitsou: zu den Katzenbildern des 13-jährigen Balthus“

aus: Rilkes Tiere, A. Overath, Insel Verlag Berlin 2025, S. 41ff.

Wer kennt die Katzen? -Ihr zum Beispiel, könnt ihr von euch behaupten, sie zu kennen? Für mich, das gebe ich zu, war ihr Dasein immer nur eine ziemliche Behauptung. Die Tiere müssen sich, nicht

wahr, wollen sie zu uns gehören, ein Stück weit in unsere Welt hineinbegeben. Sie müssen, und sei es nur ein wenig, einverstanden sein mit unserer Art zu leben, müssen sie hinnehmen; wenn nicht, so werden sie, feindselig oder in Ängsten, den Abstand ausmessen, der sie von uns trennt, und das wird die Form ihrer Beziehung sein.(...) Sie schauen uns doch an, werdet ihr sagen? Aber war man je sicher, ob sie wirklich geruhten, auf dem Boden ihrer Netzhaut einen Augenblick Raum zu lassen für unser vergängliches Bild? Vielleicht schauen sie uns nur an, um uns beschwörend ihr Weigern entgegenzuhalten und ihre Augäpfel, die voll sind für immer?

6) RMR, Fische: „Auslage des Fischhändlers“ (in Neapel): aus: Rilkes Tiere, A. Overath, Insel Verlag Berlin 2025, S.22 ff.

Auf leicht geneigter Marmorplatte liegen sie in Gruppen, manche auf dem feuchten Stein, mit ein wenig schwärzlichem Moos unterlegt, andere in von Nässe dunkelgewordenen flachen Spankörben. (...)

Und nun sucht man infolge einer Überlegung vielleicht, die Augen, alle diese flachen, seitlich hingelegten, wie mit Uhrgläsern überdeckten Augen, an die die im Wasser schwimmenden Bilder herangetrieben sind, solange sie schauten. Nicht anders waren sie damals, ebenso blicklos gleichgültig: denn Blicke trüge das Wasser nicht. (...) Aber hingetragen durch Widerstand und Bewegung jener dichteren Welt, warfen sie, leicht und sicher, Zeichnung um Zeichnung, Wink und Wendung einwärts in ein uns unbekanntes Bewusstsein. Still und sicher trieben sie her, vor dem glatten Entschluss, ohne ihn zu verraten; still und sicher standen sie tagelang der Strömung entgegen, überzogen von ihr, von Schattenfluchten verdunkelt. Nun aber sind sie ausgelöst von den langen Strähnen des Schauens, flach hingelegt, ohne dass es möglich wäre in sie einzudringen. Die Pupille wie mit schwarzem Stoff bezogen, der Umkreis um sie aufgelegt, wie dünnes Blattgold. Mit einem Schrecken, ähnlich dem, den man beim Beissen auf etwas Hartes erfährt, entdeckt man die Undurchdringlichkeit dieser Augen-, und plötzlich meint man, vor lauter Stein und Metall zustehen, wie man über den Tisch hinweg sieht.“

7) RMR, gegen Ende des Buches **„Aufzeichnungen des Malte Laurits Brigge“** geht Malte an französischen alten Gobelin-Teppichen vorbei. Sie zeigen u.a. die „Dame mit dem Einhorn“. Diese mittelalterlichen Darstellungen hatte RMR im Pariser Musee de Cluny gesehen. Fünf Tapisserien stellen Sinne dar (Geschmack, Geruch, Gesicht, Gefühl und Gehör). Einer ist titulierte: „Mon seul desir“ und verweist auf den Verzicht als Tugend.

Aus: Rilkes Tiere, A. Overath, Insel Verlag Berlin 2025, S.100 ff.

8) RMR „Das Einhorn“, 1906

Der Heilige hob das Haupt, und das Gebet
fiel wie ein Helm zurück von seinem Haupte:
denn lautlos nahte sich das Niegeglaubte,
das weiße Tier, das wie eine geraubte
hülflöse Hindin mit den Augen fleht.

Der Beine elfenbeinernes Gestell
bewegte sich in leichten Gleichgewichten,
ein weißer Glanz glitt selig durch das Fell,
und auf der Tierstirn, auf der stillen, lichten,
stand, wie ein Turm im Mond, das Horn so hell,
und jeder Schritt geschah, es aufzurichten.

Das Maul mit seinem rosagrauen Flaum
war leicht gerafft, so dass ein wenig Weiß
(weißer als alles) von den Zähnen glänzte;
die Nüstern nahmen auf und lechzten leis.
Doch seine Blicke, die kein Ding begrenzte,
warfen sich Bilder in den Raum
und schlossen einen blauen Sagenkreis.

9) RMR, „O dieses ist das Tier“ (Sonette an Orpheus, Zweiter Teil, IV, 1923)

O dieses ist das Tier, das es nicht giebt.

Sie wusstens nicht und habens jeden Falls
-sein Wandel, seine Haltung, seinen Hals,
bis in des stillen Blickes Licht -geliebt.

Zwar war es nicht. Doch weil sie's liebten, ward
ein reines Tier. Sie liessen immer Raum.
Und in dem Raume, klar und ausgespart,
erhob es leicht sein Haupt und brauchte kaum

zu sein. Sie nährten es mit keinem Korn,
nur immer mit der Möglichkeit, es sei.
Und die gab solche Stärke an das Tier,

dass es aus sich ein Stirnhorn trieb. Ein Horn.
Zu einer Jungfrau kam es weiss herbei-
und war im Silber-Spiegel und in ihr.

(10) RMR, „Ich lebe mein Leben“, 1899

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
die sich über die Dinge ziehen.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
aber versuchen will ich ihn.

Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
und ich kreise jahrtausendelang;
und ich weiss nicht, bin ich ein Falke, ein Sturm
oder ein grosser Gesang.

(11) RMR, „Es winkt zu Fühlung fast aus allen Dingen“, 1914

Es winkt zu Fühlung fast aus allen Dingen,
aus jeder Wendung weht es her: Gedenk!
Ein Tag, an dem wir fremd vorübergingen,
entschließt im künftigen sich zum Geschenk.

Wer rechnet unseren Ertrag? Wer trennt
uns von den alten, den vergangnen Jahren?
Was haben wir seit Anbeginn erfahren,
als dass sich eins im anderen erkennt?

Als dass an uns Gleichgültiges erwarmt?
O Haus, o Wiesenhang, o Abendlicht,
auf einmal bringst du's beinah zum Gesicht
und stehst an uns, umarmend und umarmt.

Durch alle Wesen reicht der eine Raum:
Weltinnenraum. Die Vögel fliegen still
durch uns hindurch. O, der ich wachsen will,
ich seh hinaus, und in mir wächst der Baum.

Ich Sorge mich, und in mir steht das Haus.
Ich hüte mich, und in mir ist die Hut.
Geliebter, der ich wurde: an mir ruht
der schönen Schöpfung Bild und weint sich aus.

12) Viktor, Freiherr von Weizsäcker, Prof. Dr. med., (1886-1957)

Deutscher Mediziner, Neurologe, gilt als einer der bedeutendsten Begründer der
psychosomatischen Medizin und der modernen medizinischen Anthropologie.

Bekannte Werke:

„Kranker und Arzt“ , 1929

„Soziale Krankheit und soziale Gesundheit“, 1930

„Der Gestaltkreis“-*Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen*“, 1940, Suhrkamp
Verlag 11/1997

„Natur und Geist“, 1954

„Pathosophie“, 1955

„Warum wird man krank?“ Ein Lesebuch, Suhrkamp Verlag 19/2009, (Hrsg. Peter Achilles/
Carl F. v. Weizsäcker)

13) <https://www.viktor-von-weizsaecker-gesellschaft.de/facetten/Bipersonalitaet.php>

Der „Gestaltkreis“ Viktor von Weizsäckers beschreibt die Einheit von Wahrnehmen und Bewegen. Als Kernstück seiner anthropologischen Medizin finden sich in einem kreisförmig zirkulären Zusammenhang:

- Bewegen und Handeln
- Wahrnehmen
- Erleben
- Sinnggebung.

Wahrnehmen und Handeln sind nicht isoliert, sondern bilden und beeinflussen sich in einem ständigen Kreislauf, in den Mensch und Welt einbezogen sind.

Der Mensch nimmt also nicht die Welt neutral wahr, um dann zu handeln, sondern das Handeln formt die Wahrnehmung und umgekehrt. D.h., man sieht nicht einen Gegenstand „objektiv“ und greift dann zu, sondern wird auch ergriffen, das Greifen, die Intention, die Erwartung und Vorerfahrung bestimmen schon zuvor, was und wie man sieht.

Zur „Gestalt“: Wahrnehmung ist sinnhaft strukturiert, keine Summe einzelner Reize. Man sieht Bedeutungen, nicht bloss z.B. Farben oder Formen.

Zum „Kreis“: Dieser Prozess ist nicht linear (auf einen Reiz folgt die Verarbeitung und dann eine Reaktion), sondern es handelt sich um einen lebendigen kreisförmigen Rückkopplungsprozess zwischen Wahrnehmen und Bewegen, Innen und Aussen, Subjekt und Welt.

Zusammenfassende Gedanken aus: Viktor von Weizsäcker: Der Gestaltkreis. Theorie der Einheit von Wahrnehmen und Bewegen (Georg Thieme Verlag, Stuttgart, 1947):

S. 21:

„...indem ich mich bewege, lasse ich eine Wahrnehmung erscheinen. Und daß, indem ich etwas wahrnehme, eine Bewegung mir gegenwärtig wird.“

S. 22:

„Die Wahrnehmung enthält nicht die Selbstbewegung als Faktor, der sie bedingt: sie ist Selbstbewegung.“

S. V (Vorwort) :

„Am Anfang jeder Lebenswissenschaft steht nicht der Anfang des Lebens selbst; sondern die Wissenschaft hat mit dem Erwachen des Fragens mitten im Leben angefangen.“

S. 177:

„Die Phänomene der Krise gehören eben darum hierher. Denn in den Krisen ist das erlebbare Psychische regelmässig an seiner eigenen Grenze gegeben: Auflösung der psychischen Bestimmtheit bis zum Chaos oder zur Bewußtlosigkeit sind Kennzeichen höchster Grade von Schwindel, Schwäche, Schmerz usw.“

S. 128:

„Wenn dann weiterhin derselbe Reflexbogen einmal den Extensor erregt und den Flexor hemmt, ein andermal den Extensor hemmt und den Flexor erregt, so konnte diese Umstimmung oder Schaltung erklärt werden, indem man ein Doppelzentrum annimmt, (...).“

S. V (Vowort)

„(...) die Einführung des Subjektes in die Biologie. Das ist meine Absicht.“

14) RMR: Das Stunden-Buch (Das Buch vom mönchischen Leben) aus: P. Selg: „Rainer Maria Rilke und Franz Kafka, Pforte Verlag, 2007, S.15

Ich verrinne, ich verrinne
wie Sand, der durch Finger rinnt.
Ich habe auf einmal so viele Sinne,
die alle anders durstig sind.
Ich fühle mich an hundert Stellen
schwellen und schmerzen.
Aber am meisten mitten im Herzen.

15) RMR: „Briefwechsel in Gedichten mit Erika Mitterer“ aus: P. Selg: „Rainer Maria Rilke und Franz Kafka“, Pforte Verlag, 2007, S.15

Ich steh im eignen Blut
im Folterbad des eignen Blutes, darin
auf einmal wach und feindlich ausgeruht,
so vieles wirrt und wühlt was ich nicht bin.

16) RMR: Brief an Franz Xaver Kappus, 1904

„Es ist nötig - und dahin wird nach und nach unsere Entwicklung gehen -, dass uns nichts Fremdes

widerfahre, sondern nur das, was uns seit langem gehört.

Man hat schon so viele Bewegungsbegriffe umdenken müssen,
man wird auch allmählich erkennen lernen,
dass das, was wir Schicksal nennen, aus den Menschen heraustritt,
nicht von aussen in sie hinein.“

17) RMR: Brief an Lou Andreas-Salomé 1904, aus: P. Selg: „Rainer Maria Rilke und Franz Kafka“, Pforte Verlag, 2007, S.20 ff.

„Jene merkwürdigen Unstetheiten im Gange meines Blutes, von denen ich Dir vor einem Jahr schrieb, traten wieder auf und verursachten mir Tage und Nächte, die unter den heftigsten Kopfschmerzen, Zahnschmerzen qualvoll langsam und nutzlos vergingen, - je nachdem an welcher Stelle gerade der Zufluss des Blutes am ungestümsten, sein Dasein am drängensten war. Alle Anstrengungen etwas zu tun, endet in solchen Tagen immer damit, dass schliesslich alles Blut an der angestregten Stelle ist, oft bis weit in den ängstlichen Traum hinein in den Liedern zittert und die Augen mit seiner nahen Unruhe, wie mit banger Bildern füllt.

In solchen Zeiten verlangt es mich so sehr nach einem wirklichen Arzt, dem ich einmal alle meine Nöte sagen könnte; ein solcher müsste, denke ich, die Geduld haben zuzuhören. Denn selbst wenn es Hysterie ist, es ist doch eben das, wogegen mein Wille ebenso ohnmächtig ist wie gegen eine Wunde, die sich nicht schliesst. Das wäre gut für mich: einmal einem Arzt begegnen, der mich nicht nach meinen ersten Worten in eine Gruppe einreicht (...).

18) RMR: Brief an Lou Andreas-Salomé 1914, aus: P. Selg: „Rainer Maria Rilke und Franz Kafka“, Pforte Verlag, 2007, S.27

„Diesen Körper, angefüllt mit Lästigkeiten wie er ist, ihn und mein falsches Verhalten zu ihm, einem Arzt zu bringen: das wird doch am Ende der einzige Ausweg sein. Nicht einem Psychoanalytiker, der von der Erbsünde ausgeht (denn dieser Erbsünde den Gegenzauber vorzuhalten, ist ja ganz eigentlich mein innerster Beruf und der Anlass aller künstlerischer Lebens-Einstellung - aber einem Arzt, der vom Körperlichen her weit ins Geistige zu folgen vermöchte (...).“

19) RMR: Brief an Lou Andrea-Salomé 1911, aus: P. Selg: „Rainer Maria Rilke und Franz Kafka“, Pforte Verlag, 2007, S.35

„Ich weiss jetzt, dass die Analyse für mich nur Sinn hätte, wenn der merkwürdige Hintergedanke, *nicht mehr zu schreiben*, den ich mir während der Beendigung des *Malte* öfters als eine Art Erleichterung vor die Nase hängte, mir wirklich ernst wäre. Dann dürfte man sich die Teufel austreiben lassen, da sie ja im Bürgerlichen wirklich nur störend und peinlich sind, und gehen die Engel möglicherweise mit aus, so müsste man auch das als Vereinfachung auffassen und sich sagen, dass sie ja in jenem neuen nächsten Beruf (welchem?) sicher nicht in Verwendung kämen. Aber bin ich der Mensch zu einem solchen Versuch mit allen Konsequenzen dieses Versuchs?“

20) RMR: Brief an Nanny Wunderly-Volkart, 12.11.1925, aus P. Selg: „Rainer Maria Rilke und Franz Kafka“, Pforte Verlag, 2007, S. 84

„Noch sind die Ärzte fragend hin und her,
unsicher, ob ich Erkanntes leide,
von dem sie wissen (...) Und ich selber meide den Übergang in ihre Hand aus der
des Lebens (...)“.

21) RMR: Requiem für Paula Modersohn-Becker, 1908, aus: P. Selg: „Rainer Maria Rilke und Franz Kafka“, Pforte Verlag, 2007, S. 69

„Jedem, der sein Blut
hinaufhob in ein Werk, das lange wird,
kann es geschehen, dass ers nicht mehr hochhält
und daß es geht nach seiner Schwere, wertlos.“

22) RMR: „Die Dame mit dem Einhorn“, Insel Bücherei No 1001, Erste Auflage 1978
Zwölf Abbildungen „La Dame à la licorne“, S. 7 ff.

23) „Rainer Maria Rilke - Grenz Gänge“, STIL, 43. Jahrgang, Heft 1, P. Selg.: „Lebensweg und Krankheitsschicksal bei Rainer Maria Rilke“, S. 8 ff.

„Die Verarbeitung des Alten, Gewordenen, Beschwerten und Verzerrten, wollte Rilke nicht einem psychologischen „Fachmann“ überlassen, sondern setzte auf die kreativen Wandlungsmöglichkeiten der Kunst, zumal ihm viele Schwierigkeiten seines Herkommens und seiner gewordenen Persönlichkeit sehr bewusst waren, wie seine Selbstzeugnisse zeigen.“

Er war jedoch bereit, ärztlichen Rat unter gewissen Voraussetzungen einzuholen. Voraussetzungen, die er damals oder später selten oder nie vorfand. „Aber Ärzte, wo's an die subtileren Unsichtbarkeiten geht, -Ärzte, Malte hat schon erfahren, dass es keine gibt.“ (Zitat nach J.R. von Salis „Rainer Maria Rilkes Schweizer Jahre“, Frauenfeld 1936, S.50). Eine anthropologische oder personale Medizin, wie sie ab dem ersten Viertel des 20. Jahrhunderts insbesondere in Heidelberg konzeptionell entworfen wurde (V.v. Weizsäcker, R. Siebeck, L.v. Krehl) lernte Rilke bis zu seinem Tod nicht mehr kennen, vieles spricht jedoch dafür, dass er in dieser Richtung suchte.“

24) „Rainer Maria Rilke - Grenz Gänge“, STIL, 43. Jahrgang, Heft 1, P. Selg: Lebensweg und Krankheitsschicksal bei Rainer Maria Rilke, S. 16 ff.

„Ende November 1926 kam RMR zum letzten Mal in die Klinik Valmont, nachdem er sich an einem Rosendorn verletzt hatte und die Wunde nicht heilte, sondern weiterleiterte. Die Blutuntersuchung zeigte nun erstmals Zeichen einer myeloischen Leukämie. „Das siehst Du also wars, worauf ich seit drei Jahren durch meine wachsame Natur vorbereitet und vorgewarnt war: nun hat sie's schwer, schwer durchzukommen“, schrieb Rilke am 13. Dezember an Lou Andreas-Salomé. Ob diese Leukämie tatsächlich „akut“ ausgebrochen war, wie es in Rilke Biographie dargestellt wird, oder vielmehr bereits seit Jahren gewirkt hatte, wie Rilke in seinem Brief andeutet, wurde allzu selten hinterfragt.

Tatsächlich ist die chronisch myeloische Leukämie von einem undifferenzierten Krankheitsbeginn mit Müdigkeit, Gewichtsverlust, Blässe, gastrointestinalen Beschwerden und Infektionsneigungen gekennzeichnet-und geht durchschnittlich nach drei bis vier Jahren in eine akute Leukose (mit Myeloblastenschub) (...) über. Genau diese Erscheinungen hatte Rilke seit 1923 „an verschiedenen Bruchstellen meiner Schadhaftheit“ bemerkt (an Nanny Wunderly-Volkart,5.4.1926) -und in genau diese terminale Krise mündete sein jahrelanges Kranksein. Blutbilduntersuchungen ab 1923 aber waren offensichtlich -„unauffällig“ verlaufen. „Im Blut (...) kennt sich keiner aus, ich bin immerfort allein mit dem meinen“ schrieb der Dichter bereits am 1.3.1912 an Lou Andreas- Salomé, zum Zeitpunkt des Elegienbeginns - und sollte offenbar weitgehend recht damit behalten.“

